

Das Münchner Stadtmuseum zeigt, wie sich Künstlerinnen einst in der akademischen Ausbildung durchboxten

Ausdauer kontra Arroganz

München, ein Zentrum talentierter Künstlerinnen in der Prinzregentenzeit: Wie hingen die neuen Frauen-Kunstschulen und der Emanzipationsbewegung zusammen? Dieser Frage widmet sich eine Ausstellung im Münchner Stadtmuseum: mit 300 Exponaten von rund 60 Künstlerinnen aus der Zeit zwischen 1880 und 1914. Es wird versucht, eine Forschungslücke zu schließen: die Verquickung von Kunst-, Frauen- und Lokalgeschichte. Es waren Künstlerinnen wie Gabriele Münter – deren euphorisches Tagebuchzitat *Ab nach München!* der Ausstellung den Titel gab –, Maria Slavona, Ivana Kobilica und Käthe Kollwitz (damals noch Schmidt), die die Münchner Damen-Akademie besuchten; diese Institution war 1884 vom zwei Jahre zuvor ins Leben gerufenen Künstlerinnen-Verein gegründet worden.

Aus bürgerlichem Haus

Die Königliche Akademie für Bildende Künste wurde erst im Wintersemester 1920/21 für Frauen geöffnet. Widerstand und Arroganz der männlichen Kollegen waren erheblich gewesen – Zähigkeit und Ausdauer der Frauen allerdings auch.

Deshalb ist die Beschäftigung mit kunstschaffenden Frauen nicht zu trennen vor dem Hintergrund der Frauenbewegung jener Zeit. Vor allem der Ausstellungskatalog erhält diese Bezüge. In der Ausstellung sind vor allem exemplarische Werke der vielen Künstlerinnen zu sehen, die in



In der Metall-Werkstatt der Debschitz-Schule waren Frauen eher zugelassen als an der Königlichen Akademie. Ja, mancher Lehrer beobachtete, dass die Frauen sogar fleißiger studierten als ihre männlichen Kommilitonen. Die Aufnahme entstand um 1905.

München studierten. Es waren fast immer Frauen aus gutbürgerlichen Kreisen. Sie mussten sich ein

derartiges Studium schließlich auch finanziell leisten können.

Die Ausstellung ergibt ein derart vielschichtiges Bild, dass in dem relativ engen zur Verfügung stehenden Raum fast ein wenig der Eindruck des unübersichtlichen Vollgestellseins entsteht. Aber das erklärt sich nicht aus etwaiger Beliebigkeit. Sondern aus dem Umstand, dass die Exponate zum einen aus einer Zeit der Stilumbrüche und der Stilvielfalt entstanden, die entsprechend dargestellt werden müssen: Bei den unterschiedlichen Zeichnungen und Gemälden der Künstlerinnen repräsentiert sich eben die große Varietät an Kunstvorstellungen jener Zeit. Vom Jugendstil, den etwa Elisabeth Erber pflegte, bis zu den frühen abstrakten Experimenten von Katharine Schaffner oder dem Expressionismus von Erma Bossi,



Gabriele Münter, Maria Marc. Besucher können sich auf eine regelrechte Entdeckungsreise machen. Neben der Damen-Akademie waren es die kunstgewerblich ausgerichtete Debschitz-Schule und die Münchner Lehr- und Versuchsanstalt für Photographie, die in der Stadt an der Isar Frauen aufnahmen. Deshalb werden als Exponate Möbel, Keramik, Textilien, Glas, Werbung und eben Fotografie in der Ausstellung ausgiebig mit einbezogen. Und auch hier sind die Biografien zahlreich, erzählen von Dora Polster, der vielzeitig begabten Buchkünstlerin, Grafikerin, Möbeldesignerin und Ausstatterin für die *Schwabinger Schattenspiele*, von der Schmuck-Designerin Marga Jess und vom gemeinsamen Fototeatler der beiden Frauenrechtlerinnen Anita Augsburg und Sophia Goudstikker.

Bei 8. Februar. Stadtmuseum, St.-Jakobs-Platz 1, 80331 München. Di. bis So. 10 – 18 Uhr.

www.muenchner-stadtmuseum.de

> CHRISTIAN MUGGENTHALER

Jubiläumskonzert am 7. Dezember in München

Wilde Gungl und verlebte Skulpturen

1889 führte die „Wilde Gungl“ den *Festmarsch C-Dur* auf. Den hatte der junge Richard Strauss als op. 1 eigens für das 25-jährige Jubiläum des Münchner Orchestervereins komponiert. Schließlich war sein Vater Franz der erste Profi-Dirigent des nach dem österreichisch-ungarischen Militärkapellmeister Gungl benannten Liebhaberorchesters. Jetzt, wo die Wilde Gungl in München 150 Jahre alt wird, hat Wilfried Hiller das Fest-Opus verfasst: *Skulpturen der Liebe*, 33 Minuten lang und für das Jubiläumskonzert am 7. Dezember um 11 Uhr in der Philharmonie. Die Verbindung mit berühmten Komponisten ist Teil der Gungl-Identität: Man bewahrt Handschriften von Richard Strauss auf, Carl Orff war schon als Kind in den Konzerten, Hiller hatte schon das Stück zum 110. Jubiläum komponiert: *Nachtgesänge*; das war 1974, und seither gab es jedes Jahr wenigstens einen Hiller bei den vier Gungl-Konzerten.

Beim Gespräch mit Wilfried Hiller richtet man sich besser auf ganz viele Informationen, Beziehungen, antikes Bildungsgut und Sternenkunde ein: „Ich habe *Skulpturen der Liebe* speziell für dieses Konzert gemacht, und es gibt dabei keine Zufälle. Ich möchte Skulpturen zum Klingen bringen.“ Da traf es sich gut, dass er in den Ateliers von Antje Tesche-Mentzen vieles gesehen hatte, was ihn inspirierte. Nicht nur dazu, die *Lilith*-Statue auf das Grab seiner kürzlich verstorbenen Frau zu stellen. Von Tesche-Mentzen hat er auch eine *Goggori*-Figur in Erinnerung an seine eigene Oper erworben – „vielleicht für mein eigenes Grab“.

Einsames Arbeiten

Die Rilke-Worte „Du meine heilige Einsamkeit“ haben ihn zum Prolog für sein neues Gungl-Stück veranlasst: „In der Einsamkeit kann ich am besten arbeiten. Die setzt bei mir die schöpferische Kraft in Gang!“ – und am besten kann Hiller tatsächlich morgens ab vier Uhr klonisch zurein, in der Einsamkeit seiner griechischen Zweiteimtel sowieso. Jeder der sechs Sätze von *Skulpturen der Liebe* ist ein regelrechtes Netzwerk von verschiedensten Inspirationen: Fotografien, die die Bildhauerin Camille Claudel zeigen, ein Mosaik nach dem Rilke-Zeigen, „Und als plötzlich der Gott sie anhielt“, das Sternbild der Lyra am griechischen Sternhimmel, Bibers *Rosenkranzsonaten*, die Schlange, die Eurydike tötete, die Mondgöttin Lilith natürlich – irgendwie hat das immer etwas mit den Arbeiten der Bildhauerin Tesche-Mentzen zu

gun. Und führte Hiller zu exquisiten Klangkombinationen: Männerchor mit Sologeige und Schlagzeug zum Beispiel (3. Satz). Es gibt viele lyrische, anrührende Momente, am Ende eine Verbindung zwischen dem Johannes einer realen unglücklichen Liebesgeschichte und dem Jochanaan der *Salome* von Richard Strauss. Der Tod spielt die wichtigste Rolle in *Skulpturen der Liebe*, auch Nahtod-Erlebnisse – kein Wunder, dass das Stück schließlich mit der Solo-Violine im Nichts verschwindet. Dafür hatte Hiller keine Solistenvorgaben, sondern hat sich einen So-



Schulamit: *Das Hohe Lied der Liebe*. Die Bronzeskulptur ist 2,20 Meter hoch. FOTO BSZ

pran wie den von Sibylla Duffe gewünscht, eine Solovioline (Ahiiko Tanaka), braucht zwei Harfenistinnen, sechzig Mann Chor (Staffelsee-Chor Murnau) und die Wilde Gungl mit ihren rund siebzehn Mitgliedern. Bei allem, was Hiller zu seinem Stück erklären kann: „Man kann es auch verstehen, wenn man nicht einmal den Titel weiß. Denn es handelt von großen Liebespaaren. Man könnte die einzelnen Sätze sogar einzeln spielen.“ Allerdings: Die Verbindung im Jubiläumskonzert mit Dvoraks *Symphonie Aus der Neuen Welt* kam ganz anders zustande: Jahrzehnte lang war Jaroslav Opela Dirigent der Wilde Gungl. Jetzt nimmt er seinen Abschied, und: „Was soll ein Tscheche anderes spielen als Dvorak“, schmunzelt Hiller. Und ist in Gedanken schon bei den Proben oder bei einer Menge von Uraufführungen 2015/16 in Salzburg, beim *Bayerischen Rundfunk* oder für die Wiedereröffnung des Gärtnerplatztheaters in München – wann auch immer die sein wird. > UWE MITSCHING

Karten für das Konzert am 7. 12. unter www.wilde-gungl.de

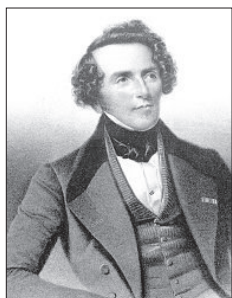


Kein Zutritt für Frauen! Also zog sich Zofia Lubanska-Grzymala ein bisschen burschikoser an und schrieb sich unter dem Namen ihres Bruders in der Königlichen Akademie ein. FOTOS PRIVAT, STADTMUSEUM MÜNCHEN

Zum 150. Todesjahr des Komponisten Meyerbeer spielt das Staatstheater Nürnberg immer noch „Die Hugenotten“

Auch die Geburtstagstorte hilft nichts

So beliebt war Giacomo Meyerbeer: Zu seiner Oper *Die Hugenotten* gab es bunte Sammelbilder der Fleischextrakt-Firma Liebig's. Sie zierten jetzt die Meyerbeer-Geburtstagstorte, die sich das Staatstheater Nürnberg für sein Symposium „Dramen der Eskalation“ zum 150. Todesjahr des Komponisten hatte backen lassen. Zwar ein Jahr zu spät, denn der Gedenktag war 2013, aber Nürnberg hat immer noch die Erfolgsinszenierung von *Die Hugenotten* im Programm.



Meyerbeers Erfolg gründet auf menschliche Konflikte, die im Zentrum seiner Werke stehen. FOTO DPA

szenierung?“ Aber so ist das eben bei Meyerbeer: Seine Opern vom Kreuzzug in Ägypten bis zum Glaubenskampf der Reformation haben zwar historische Kulissen, aber sie sind nicht wie bei Wagner romantisch-nationale Identitätssuche, sondern immer geht es

um gleichbleibende menschliche Konflikte. Das war vielleicht auch das Geheimnis seines Erfolgs, der gegen Ende des vorletzten Jahrhunderts aber schon zu erlahmen begann. So drehten sich die Nürnberger Vorträge besonders um die Frage, warum Meyerbeers Opern aus den Spielplänen verschwanden – ein Phänomen, das man auch zum Meyerbeer-Jahr beobachten konnte: meistens Fehlanzeige. 2015 wird Berlin noch einiges nachschieben – schließlich war ja das Königlich Preußische Opernhaus neben und Paris und London die Stätte der großen Meyerbeer-Triumphe. „Die Nazis brauchten die Opern des Juden Meyerbeer gar nicht mehr zu verbieten, sie standen ohnehin nur noch selten auf dem Spielplan“, betonte der Referent Michael Walter aus Graz, „der Aufruf zum Boykott von 1934 lief weitgehend ins Leere.“ Und auch Robert Sollich, der die moderne Aufführungsgeschichte beleuchtete, musste aus der Presse von 1932 zitieren: „Meyerbeers

Zeit ist vorbei.“ 1932 wollte Regisseur Gustav Gründgens noch einmal die Überlebenskraft der *Hugenotten* beweisen und gegen Alfred Einsteins Verdikt antreten: „ein überlebensgroßer historischer Schinken“. Aber die brachiale Umgestaltung der Oper nützte nichts, auch nach dem 2. Weltkrieg dauerte es lange, bis man sich an Meyerbeer erinnerte: Wegweisend war Joachim Herz in Leipzig mit der gesellschaftlichen Dynamik im Mittelpunkt, John Dew mischte 1987 angesichts der Berliner Mauer Unterhaltung und Leidenschaft. Jetzt aber wandert die großartig gelungene Nürnberger Aufführung noch nach Nizza. Sie hat besonders solch schwierige Fragen einleuchtend gelöst: „Wie kann man Katastrophen wie die Bartholomäus-Nacht überhaupt auf der Bühne darstellen?“ Auch damit war das Nürnberger Symposium ein interessanter Beitrag zur Pflege der „grande opéra“ des 19. Jahrhunderts am Nürnberger Opernhaus. > UWE MITSCHING

Wer sie abonniert, der profitiert.

Der Jahresband 2014

192 Seiten
Blauer Leinenband mit Silberprägung
18,- Euro zzgl. Porto

Bestellungen:
Verlag Bayerische Staatszeitung GmbH
Vertrieb
Postfach 200463,
80004 München
Tel. 0 89/29 01 42-59 und -69
Fax 0 89/29 01 42-90
vertrieb@bsz.de

UNSER BAYERN

JETZT VORBESTELLEN
www.bayerische-staatszeitung.de/shop
oder per Mail an vertrieb@bsz.de

BSZ Bayerische Staatszeitung
und Bayerischer Staatsanleger

Verlag Bayerische Staatszeitung | Tel. 089-29 01 42 50 | Fax 089-29 01 42 70 | vertrieb@bsz.de